

Fritz Baltruweit

Nicht – oder anders singen in Corona-Zeiten

Gedanken, Erfahrungen, Deutungen

Was bedeutet(e) die Zeit der Pandemie mit dem Fehlen gemeinsamen Singens
und gelebten Alternativen für das gesungene Gebet?

Liedermacher Fritz Baltruweit berichtet von seinem Erleben.



Fritz Baltruweit
(*1955) ist Pastor i.R.
und Liedermacher aus
Hildesheim.

Als letztes Jahr im März der Lockdown begann, war bei mir von einem auf den anderen Tag der Kalender leer. Alle Veranstaltungen fielen aus. Und am Tag darauf war er wieder voll: Alle brauchten Musik für die digitalen Auftritte.

Ich habe es als Privileg empfunden, trotz der Situation singen zu dürfen - vom Rundfunkgottesdienst, weil Chöre nicht singen durften, bis hin zu den digitalen Aufnahmen für Video-Andachten u.a.. Aber allein zu singen, machte nicht so viel Freude, wie zusammen: Die Klänge, die sich nur beim gemeinsamen Singen entwickeln und das Miteinander, das durch den Gesang entsteht, habe ich sehr vermisst. Viele „Hörende“, die zum Teil zu Hause auch mitsangen, fanden das „mal“ gar nicht so schlecht: „Endlich waren die Lieder im Radio zu verstehen...“ hab ich nicht nur einmal gehört.

Ich habe viel Neues gelernt in der Zeit, habe das Tonprogramm „Cubase“ in den Grundzügen verstanden und auch das Videoprogramm „Videopad“. Was bis zum März letzten Jahres mir eher als „Luxus“ vorkam (...man musste es nicht können), war nun die Grundlage der Arbeit, um Lieder und vieles andere weiterzutragen.

Die Erfahrung zeigte, dass durch digitale Formate in der Regel viel mehr Menschen erreicht wurden als durch die Präsenzangebote vor der Pandemie – vor allem, wenn damit ernst gemacht wurde, dass ein digitales Format anders aussieht als ein Präsenzangebot: viel dichter, komprimierter, vor allem auch kürzer.

Natürlich haben wir als Michaeliskloster den

Gemeinden Vorschläge gemacht, wie trotzdem Musik im Gottesdienst erklingen kann (in den verschiedenen Zeiten waren dabei die Möglichkeiten je nach Corona-Lage unterschiedlich) - Impulse, Wege zu finden, der Musik im Gottesdienstraum doch noch „eine gute Note“ zu geben. Die wurden auch immer wieder gut aufgenommen – oder es wurden eigene Ideen entwickelt und umgesetzt.

- Wer keine Live-(Orgel)Musik in der Kirche hatte, setzte auf Einspielungen (z.B. von CD):
 - Orgelmusik
 - Choräle von Johann Sebastian Bach aus den Passionen, Weihnachtsoratorium etc.
 - Instrumentalmusiken
 - Geistliche Volkslieder¹
 - Pop/Jazz...
- Immer wurde die Möglichkeit wahrgenommen, das Sprechen z.B. von Psalmen (und anderen Texten) im Gottesdienst noch mehr als sonst zu kultivieren – gemeinsam oder im Wechsel.
- Einfache Melodien wurden vorgesummt – und alle summten nach. Es gab immer wieder auch Menschen, die als Solisten die Lieder vorsangen, begleitet von der Orgel, vom Klavier oder der Gitarre.
- Und an manchen Orten haben alle nach dem Gottesdienst draußen einen großen Kreis gebildet und haben ein paar Lieder zusammen gesungen. So etwas wurde dann auch Vorbild für andere Gemeinden.

Eines war nicht nur mir klar: „Gott gab uns Atem“ kann ich allein singen, aber es macht

nicht so viel Spaß. Und bei Klängen wie z.B. der Taizé-Kehrverse geht es wirklich nur zusammen. Erst dann können alle in dem, was sich entwickelt, „baden“.

Was wir vermisst haben, merkten wir besonders, als wir wieder durften. Im letzten Jahr war es Ende Juni – die erste Veranstaltung draußen vor der Christuskirche auf Borkum. Ich sang viele Lieder – die Menschen summten mit. Am Schluss der Veranstaltung ging Ralf Tyra ans Mikrophon und sagte: „Ab morgen dürfen wir wieder zusammen singen – draußen. Und nach unserem christlich-jüdischem Verständnis beginnt der kommende Tag schon am Abend um 18.00 h. Deswegen singen wir jetzt das letzte Lied „Der Mond ist aufgegangen“ zusammen.“ Viele hatten Tränen in den Augen. Ich auch. Endlich wieder gemeinsam singen. Für viele wurde dieses Open-Air-Konzert so zu einem richtigen Ereignis.

Und auch in diesem Jahr gab es im Sommer wunderbare Erlebnisse. Immer wieder hatte ich in Gottesdiensten den Eindruck: Die „eingeroosteten“ Stimmen brauchen ihre Zeit, sich zu befreien. Was am Anfang noch „dünn“ klingt, hat sich spätestens beim Fürbitten-Kehrvers zu einem „großen“ Chor entwickelt.

Auch auf Borkum haben wir die Gottesdienste wieder draußen gemacht - zwischen Gemeindehaus (der „Arche“), Christuskirche und Leuchtturm. An jedem Sonntag einen „normalen“ Gottesdienst und einen Familiengottesdienst – und nachmittags ein Sommersingen. Die Mitarbeitenden der Gemeinde (z.B. aus dem KV) staunten, wie viele und was für Menschen man so erreicht – viele von ihnen wären nie in die Kirche gekommen. Viele waren auch froh, weil sie sich draußen „sicherer“ fühlten als drinnen in der Kirche. Und: In die Kirche passen unter Corona-Bedingungen vielleicht 65 Menschen, draußen sind auch 250 kein Problem. Wir hatten nur „wachsende“ Veranstaltungen, bei denen zum Schluss wenigstens ein Drittel Menschen mehr da waren als am Anfang. Dazu kamen die, die für ein paar Minuten stehenblieben und dann weitergingen.

Gerade das Format des Sommersingens mit Volksliedern, Schlagern, Popsongs und alten und neuen geistlichen (Volks-)Liedern erwies sich als besonders einladend für die Menschen. Aber auch die Gottesdienste haben wir so ge-



Sommersingen auf Borkum – draußen.

staltet, dass sich auch Zaungäste eingeladen fühlten. Alle waren sich einig, dass sich die erhöhte (Corona-)Organisation, die Stuhlschlepperei etc. lohnt.

Was lernen wir von den Erfahrungen in der Corona-Zeit?

- Verstärkt sollten wir auch nach der Corona-Zeit auf Angebote „draußen“ setzen, auch wenn der organisatorische Aufwand größer ist als der in der Kirche. Wir erreichen Menschen, die wir sonst nie erreichen würden – vor allem, wenn wir an Orte gehen, an denen Menschen sich sowieso aufhalten bzw. entlanggehen.
- Digitale Formen sind eine wichtige Ergänzung zu den Präsenz-Formaten. Auch dadurch erreichen wir viel mehr Menschen. Umgekehrt können die Erfahrungen mit den digitalen Formen auf die Präsenz-Formen „abfärben“: Auch ihnen tut in vielen Fällen eine dichte, komprimierte Atmosphäre gut, oft auch mehr Kürze.
- Auch nach Corona hören viele ein Gemeindelied ganz neu, wenn es ihnen vorgesungen wird. Das kann man immer wieder mal machen, vor allem, wenn es um ein neues Verstehen der Texte o.ä. geht. Und: Eine „Leitstimme“ (die vorsingt und das Mitsingen erleichtert) ist für viele sehr hilfreich.
- Eins finde ich besonders schön: Das Gefühl für den Schatz des gemeinsamen Singens ist sensibler geworden. Viele genießen die Klänge, die sich entwickeln, das Miteinander – und leben förmlich auf.

ANMERKUNGEN

- 1 z.B. Buch/CD Fritz Baltruweit/Jürgen Schönwitz, Ich singe dir mit Herz und Mund, Evangelische Volkslieder von der Reformation bis heute, wo Kirchenlieder, die einmal Volkslieder waren, musikalisch auch entsprechend „umgesetzt“ werden.